

**Predigt am 10. Sonntag nach Trinitatis, 16. August 2020, in Berlin-Wedding
(per Zoom)**

Der 10. Sonntag nach Trinitatis trägt in der lutherischen Kirche seit alter Zeit den Namen „Israelsonntag“. Der vorgesehene Predigttext aus dem Römerbrief handelt von der unwiderruflichen Erwählung Israels. Doch darüber habe ich schon am 6. Sonntag nach Trinitatis gesprochen. So wähle ich aus den Lesungen dieses Sonntags einen Abschnitt aus dem Buch des Propheten Sacharja:

So spricht der HERR Zebaoth: Es werden noch Völker kommen und Bürger vieler Städte, und die Bürger der einen Stadt werden zur andern gehen und sagen: Lasst uns gehen, den HERRN anzuflehen und zu suchen den HERRN Zebaoth; wir wollen mit euch gehen. So werden viele Völker und mächtige Nationen kommen, den HERRN Zebaoth in Jerusalem zu suchen und den HERRN anzuflehen.

So spricht der HERR Zebaoth: Zu jener Zeit werden zehn Männer aus allen Sprachen der Völker einen jüdischen Mann beim Zipfel seines Gewandes ergreifen und sagen: Wir wollen mit euch gehen, denn wir haben gehört, dass Gott mit euch ist.

Sacharja 8,20-23

Liebe Schwestern und Brüder,

Wir haben gehört, dass Gott mit euch ist.

Selma/Alabama ist eine Kleinstadt im tiefen Süden der USA. Bei den Wahlen von 1961 waren von 15.000 wahlberechtigten Schwarzen im Landkreis Selma nur 135 als Wähler registriert. Versuche, mehr Einschreibungen in das Wählerregister zu erreichen, wurden von der Polizei massiv behindert. Dagegen richteten sich drei Protestmärsche, an denen im Jahr 1965 auch Martin Luther King teilnahm.

Zehn Jahre früher, in der Mitte der 50-er Jahre, kam ein neuer Rabbiner nach Selma. Auch er hatte – sehr vorsichtig gesagt – eine Geschichte der Diskriminierung hinter sich. Nathan Peter Levinson ist 1921 als Peter Levinski in Berlin geboren. 1940 hat er an der letzten jüdischen Schule Deutschlands, am Gymnasium der Jüdischen Gemeinde in der Wilsnacker Straße, sein Abitur gemacht und darauf an der „Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums“ sein Studium begonnen. Tatsächlich unterrichtete der große Leo Baeck noch bis 1942 seine Studentinnen und Studenten in Berlin.

Mit einem der letzten Züge, die von Berlin nach Moskau gingen, konnte die Familie Levinski 1941 Berlin verlassen. Quer durch die Sowjetunion ging die Reise, dann nach Korea, Japan und schließlich in die USA. Am Hebrew Union College in Cincinnati schloss Nathan Peter Levinson sein Studium ab.

Nun hat er seine erste Stelle als Gemeinderabbiner in Selma/Alabama. Ein Reporter der Lokalzeitung – heute heißt sie „Selma Times Journal“ – führt ein Interview mit Levinson. Im Süden der USA ist man fromm. Die Stadt hat etwa 20.000 Einwohner. Das Internetportal

„Churchfinder USA“ zählt für Selma mehr als 70 Kirchen auf. Also fragt der Reporter: „Sagen Sie, Rabbi, beten die Juden auch?“ Levinson bejaht. „Welche Gebete haben Sie denn?“ „Nun“, sagt Levinson, „meistens beten wir Psalmen.“ Am nächsten Tag steht als Überschrift in der Zeitung: „Juden haben auch Psalmen, sagt Rabbiner.“

Wir haben gehört, dass Gott mit euch ist.

„Juden haben auch Psalmen, sagt Rabbiner.“ Diese Überschrift klingt wie ein Witz. Gute Witze haben die Eigenschaft, aus aufgeblasenen Problemen die Luft entweichen zu lassen. Das Problem in diesem Fall ist: Die Überschrift ist nicht als Witz gemeint. In einer Gegend, in der es auf 20.000 Einwohner mehr als 70 Kirchen gibt, wissen die meisten Christen nicht, dass die Psalmen eine Leihgabe Israels an uns Christen sind. Ich zweifle nicht, dass es in unserem Land, in dem es auf 20.000 Einwohner vielleicht vier Kirchen gibt, ganz ähnlich wäre. Die Israelvergessenheit der Kirche ist ihr Problem – und dieses Problem ist nicht aufgeblasen, sondern sehr real.

Der Apostel Paulus schreibt: *„Sie sind Israeliten, denen die Kindschaft gehört und die Herrlichkeit und die Bundesschlüsse und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißungen, denen auch die Väter gehören und aus denen Christus herkommt nach dem Fleisch.“* (Römer 9,4-5) Die Väter, das sind Abraham, Isaak, Jakob und weiter Mose, Jesaja, Jeremia, Sacharja und ungezählte andere. Und die Mütter, das sind Sarah, Rebekka, Rahel, Lea, Miriam, Rut und wieder eine unüberschaubare Zahl. Sie alle *und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißungen* wurden dem Volk Israel von Gott gegeben.

Die Apostel aber – allesamt Juden – haben auch uns, den Christen aus den Völkern, an dem Erbe Israels Anteil gegeben.

Wie könnten wir Christen beten, wenn Israel uns nicht die Sprache für das Gebet gegeben hätte? *„Der Herr ist mein Hirte“*, (Psalm 23,1) sagen wir. Und *„meine Zeit steht in deinen Händen“* (Psalm 31,16). Was sollten wir zu Gott sagen, hätten die Israeliten nicht tausend Jahre vor den ersten Christen gebetet? Ich geniere mich, dass mein Hebräisch seit dem Studium so schwach geworden ist. Aber das weiß ich doch: „Hine, lo-janum w lo-jischän scho-mer Israel“ heißt: *„Siehe, der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht.“* (Psalm 121,4)

Dem Propheten Sacharja sagt Gott noch mehr. Nicht nur Worte, nicht nur eine Sprache für das Gebet werden die Völker in Israel finden, sondern Gott selber: *„Zu jener Zeit werden zehn Männer aus allen Sprachen der Völker einen jüdischen Mann beim Zipfel seines Gewandes ergreifen und sagen: Wir wollen mit euch gehen, denn wir haben gehört, dass Gott mit euch ist.“*

Diese Verheißung scheint auf den ersten Blick maßlos. Man schätzt, dass es in der Welt etwa 15 Millionen Juden gibt im Vergleich zu Milliarden von Christen und Muslimen. Aber dieses Bild täuscht: Die Milliarden haben Gott nur durch das winzige Israel kennengelernt.

Ein Schüler des Apostels Paulus schreibt in Paulus' Namen an die Gemeinde in Ephesus: *„Ihr wart zu jener Zeit ohne Christus, ausgeschlossen vom Bürgerrecht Israels und den Bundesschlüssen der Verheißung fremd ... ihr wart ohne Gott in der Welt. Jetzt aber in Christus Jesus seid ihr, die ihr einst fern wart, nahe geworden.“* (Epheser 2,12-13) Die Erwählung Israels ist

das Glück der Christen. Weil Gott Israel erwählt hat, haben auch wir zu dem einen Gott aller Menschen gefunden.

Für die Muslime gilt das Gleiche, auch wenn viele von ihnen – wie wir Christen – davon nichts wissen. An einer bedeutenden Stelle des Korans sagt Gott: *„Und deshalb schrieben wir den Kindern Israel dies vor: Wenn jemand einen Menschen tötet, der keinen anderen getötet, auch sonst kein Unheil gestiftet hat, so ist's, als töte er die Menschen allesamt. Wenn aber jemand einem Menschen das Leben bewahrt, so ist's, als würde er das Leben aller Menschen bewahren.“* (Q 5:32) Gottes gutes Gebot, das unser Leben beschützt, haben die Muslime von den Kindern Israel bekommen, sagt der Koran.

Wir haben gehört, dass Gott mit euch ist.

Ich könnte schließen mit dem Dank für Gottes Gegenwart bei uns, in die wir durch die Vermittlung Israels gelangt sind. Leider geht das nicht. Denn das Wort „Israel“ löst in unseren Tagen heftige Emotionen aus. Zuletzt wurde das deutlich in der erregten Debatte um den kamerunischen Wissenschaftler Achille Mbembe. Er hat – sehr kurz zusammengefasst – den Staat Israel hart kritisiert. Das hat man ihm als Antisemitismus ausgelegt. So wurde das Wort „Israel“ zur Parole im Meinungskampf – in meinen Augen ein Missbrauch.

Eine Predigt ist nicht der Ort, diese Debatte nachzuzeichnen oder gar meine eigene Position zu formulieren. Stattdessen komme ich zurück auf die Berufung eines aus Deutschland entronnenen Rabbiners an einen Ort, in dem von 15000 wahlberechtigten Schwarzen nur 135 als Wähler registriert sind.

Von einer ähnlichen Situation handelt ein großartiger amerikanischer Roman: Richard Powers, *The Time of our Singing*. Deutsch: „Der Klang der Zeit“. Da heiratet ein aus Deutschland entkommener Jude, ein Physiker, eine Schwarze aus Philadelphia. Er ein Atheist, sie aufgewachsen in der Frömmigkeit der African Methodist Episcopal Church. Kennengelernt haben sie sich am Ostersonntag 1939 bei dem historischen Konzert der schwarzen Sängerin Marian Anderson in Washington. 1939 war keine Corona-Zeit. Dennoch musste das Konzert im Freien stattfinden. Kein Saal stand dafür offen.

Eine Szene aus dem Roman haftet mir im Gedächtnis: Die beiden Söhne werden auf einem berühmten College zugelassen. Die Eltern kommen zu Besuch, allerdings muss die Mutter auch im Staat New York auf der Rückbank des Wagens sitzen, darf das College nicht betreten. Ein Student sagt den beiden Jungs, dass ihr Vater angekommen ist, und fragt: „Warum hat euer Vater denn das Dienstmädchen mitgebracht?“ –

Zuhause aber musiziert und singt die ganze Familie ein Lied aus dem Notenbüchlein der Anna Magdalena Bach:

„Bist du bei mir, geh ich mit Freuden
Zum Sterben und zu meiner Ruh ...“

„Bist du bei mir“ – dieses wunderbare Lied und die Musik der Familie Bach gäbe es nicht, wäre Israel nicht gewesen.

Alle, die in der Debatte um Achille Mbembe ihren Mund sehr weit aufgerissen haben, möchte ich bitten, Richard Powers zu lesen und sich „Bist du bei mir“ anzuhören. Das wäre gut. Vielleicht habt auch Ihr Lust zu dieser Übung. Es würde mich freuen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.

Amen